Biogr.
1114
was

Biogr. III 4 no 2

Biogr. 1114

Haeussser

# Karl
# Freiherr vom Stein.

Eine Skizze

von

Ludwig Häusser.

Mit dem Porträt Stein's.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es ist die Absicht, dem Freiherrn Karl vom Stein ein National-Denkmal auf dem Stein bei Nassau an der Lahn, seinem Geburtsort, zugleich Stammsitz seiner Familie, zu errichten, und dafür Beiträge in allen deutschen Bundesländern sammeln zu lassen. Zu dem Zwecke werden alsbald weitere Schritte geschehen. Aber ein halbes Jahrhundert ist seit Stein's Wirken verflossen und Mancher aus Kreisen, in denen größere Geschichtswerke nicht gelesen werden, mag fragen: Wer war uns Stein?

Als Antwort auf diese Frage wurde von dem provisorischen Comité zur Errichtung eines Denkmals für Stein in Nassau in einer Versammlung zu Heidelberg vom 13. März 1859 beschlossen, dessen nachfolgende Lebensskizze verbreiten zu lassen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Karl Freiherr vom Stein.

In der Reihe deutscher Männer, denen das Vaterland seine Befreiung von fremder Despotie verdankt, erhebt sich kein Name stolzer und gefeierter als der Karls vom Stein.

In kraftloser Zeit ein hehres Bild echter Manneskraft, als die Meisten verzagten, furchtlos und ungebeugt, ward er durch seine Thaten der Gründer glücklicherer Tage, durch seinen Charakter das leuchtende Vorbild, an dem die Nation sich gehoben und gestählt hat.

In Nassau an der Lahn, auf seiner Burg zum Stein, blühte seit uralten Zeiten das rheinische Rittergeschlecht, dessen letzter ruhmreichster Sohn unser Stein gewesen ist (geb. 26. October 1757). Von unerschütterlichem Freiheitssinn, stolz vor den Menschen, aber fromm und demüthig vor Gott, treu der alten Sitte, voll inniger Liebe für das Vaterland, so wuchs er heran, ein echter Ritter und Edelmann guter alter Zeit.

Dem Staate Friedrichs des Großen gehört sein erstes öffentliches Wirken an; seit dem Eintritt ins Mannesalter hat er ihm über zwanzig bedeutungsvolle Jahre als Gesandter, als Verwaltungsbeamter, als Minister gedient. Wie er erst in kleinem, dann in immer größerem Kreise verwaltet hat, davon lebt noch in ganz Westfalen ungeschwächt die dankbarste Erinnerung. Anregend und schöpferisch in allen guten Dingen, den Wohlstand des Landes mächtig fördernd, neue Hülfsquellen eröffnend, den Producten stets neue Absatzwege schaffend, voll unermüdlichen Eifers für das Ganze wie für das Einzelne, ein treuer Rathgeber und Freund für Alle, so hat er eine Reihe gesegneter Jahre in diesen Landen gewaltet, und noch

legen blühende Verkehrswege, schiffbar gemachte Flüsse, gemeinnützige Anstalten jeder Art ein bleibendes Zeugniß davon ab, wie und was er dort gewirkt hat. Es war eine Zeit, sagte damals eine Zuschrift des Vetter'schen Kreises an Stein, da der Bewohner der westfälischen Mark (ob allein durch seine Schuld? wir wissen es nicht) in den Räthen der königlichen Kammern nicht Rathgeber, Freunde und Beschützer sahe, da Kälte, Zurückhaltung, Mißtrauen und Furcht die Herzen verschloß. Da begann ein Mann seinen Wirkungskreis unter uns, dem hohe Rechtschaffenheit, reine Vaterlandsliebe, seltene Kenntnisse, nie ermüdende Thätigkeit allgemeine Bewunderung erwarben. Er theilte sein Herz und seinen Geist Denen, die unter ihm arbeiteten, mit; diese rangen ihm nach; ein edler, schöner Gemeinsinn ward durch ein einziges großes Beispiel unter denen Allen, die es gut mit unserem Geburtslande meinten, aufgeregt und brachte schon — und verspricht die herrlichsten Früchte. Offenheit, Liebe, Zutrauen verbinden unser Volk immer enger mit der jetzigen vortrefflichen Verwaltung.

Aber die Interessen der Provinz, die er verwaltete, vermochten seinen Blick nicht abzulenken von den großen Erschütterungen, die außerhalb dieses stillen, friedlichen Kreises anfingen, Deutschland zu bedrohen. In bitterem Unmuth beklagte er es, daß Preußen während der Drangsale des Krieges, die Deutschland 1796 heimsuchten, in Starrsucht versank und daß die Monarchie Friedrichs des Großen, statt thatkräftig einzugreifen in die vaterländischen Geschicke, allmälig aufhörte, ein militärischer Staat zu sein und sich in einen exercirenden und schreibenden umwandelte. Und als die Revolution vom Westen mächtiger und erschütternder auf die deutschen Dinge herüberwirkte und unter dem Schutze fremder Gewalt die Usurpation im Innern schrankenloser um sich griff, war er es, der muthig seine Stimme dagegen erhob, der in ernsten Worten das Unrecht züchtigte und den Gewaltigen das zürnende Mahnwort zurief: Doch es giebt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit.

Auf den Ruf seines Königs vertauschte Stein nicht ohne Widerstreben die gesegnete Wirksamkeit in Westfalen mit der glänzenderen Stelle eines Ministers. In denselben Tagen, wo Napoleon Bonaparte den Rest der republikanischen Formen vernichtete und seinen Kaiserthron erhob, ward Stein in seine neue Thätigkeit eingeführt. Kein Deutscher jener Zeit hatte ein klareres und lebendigeres Gefühl

von der Gefahr, die Deutschland anfing zu umgarnen; mit ahnungsvollem Scharfblick erkannte er frühe, daß unserer nationalen Selbständigkeit, unserer bürgerlichen Freiheit, unserer eigenthümlichen Art und Sitte ein tödtlicher Gegner in dem neuen Cäsarenthum erwachsen sei. Drum trug er nur mit Schmerz den schwankenden Gang der preußischen Politik und sah mit banger Sorge den Folgen einer Staatskunst entgegen, die in kurzsichtiger Schlauheit befangen den Staat und seine äußere Stellung einem Abgrunde zuführte. Aber die alte Einrichtung des Regiments brachte es mit sich, daß ein Einzelner im Rath der Krone zwar die Gefahr erkennen, aber Mittel der Abwehr aus seinem engen Kreise nicht dagegen schaffen konnte.

So blieb er freilich auf die peinliche Aufgabe beschränkt, zu warnen, ohne daß die mahnende Bedeutung seiner Rathschläge verstanden ward. Er sagte es voraus im Frühjahr 1806, daß, wenn die Regierung in den alten Geleisen verharre, „der preußische Staat entweder sich auflösen oder seine Unabhängigkeit verlieren und die Achtung und Liebe der Unterthanen ganz verschwinden müsse.“ Noch ehe das Jahr zu Ende ging, hatte die prophetische Warnung ihre furchtbare Erfüllung gefunden. Auch als die Katastrophe von 1806 eingetreten war, bedurfte es noch der bittersten Erfahrungen, bis der Werth des Mannes erkannt ward.

Erst wie das russische Bündniß in beispiellosen Abfall umgeschlagen und die Hälfte der Monarchie verloren war, kam seine Zeit. Das Land war ausgesogen und zertrümmert, alle Hoffnungen, auf die man sich gestützt, vereitelt, der erbarmungslose Sieger übte einen Druck, der die Wohlthaten des Friedens nicht empfinden ließ, den schon unerträglichen Lasten, die durch die Verträge auf das Land gelegt waren, folgten neue unerschwingliche, mit kalter Berechnung ersonnen, Preußen nicht mehr zur Genesung gelangen zu lassen.

Und es war zunächst nirgends eine Aussicht, daß bessere Tage wiederkehren konnten. Der Sieger hatte den gesammten Westen der europäischen Welt mittelbar oder unmittelbar sich dienstbar gemacht, mit dem Osten ein Bündniß geschlossen, das seine Herrschaft über diesen Welttheil zu verewigen versprach. Alle nationalen Kräfte des europäischen Festlandes waren gefesselt oder folgten in freiwilliger Hingebung dem einen Gebot des Mannes, dessen Genie und Thatkraft, dessen schöpferischer Geist und eiserner Wille diesem unnatür-

lichen Bau Dauer auf lange Zeit zu geben versprach. Gelang es ihm, einer Generation die Gewohnheit dieses Dienens anzubilden, so war jede Hoffnung auf die Freiheit dieser Welt für lange Zeit vernichtet und Alles, was den Nationen Europa's theuer war, ihr eigenthümliches und selbständiges Leben, ihre Rechte und Ordnungen, ihre Sitte und Bildung, ward in der öden Gleichförmigkeit des neurömischen Weltreichs begraben.

Darum ließ es sich begreifen, daß nicht nur die Schwachen und Kleinmüthigen vor der Gewalt sich beugten, sondern auch viele der Besseren in stummer Resignation an der Zukunft dieses Welttheils verzweifelten. Oesterreich und Preußen waren durch unheilvolle Zwietracht seit lange entzweit, Oesterreich durch einen unglücklichen Krieg tief erschöpft, Preußen auf den Rang eines Kleinstaats zurückgeführt, der Rest von Deutschland fremder Botmäßigkeit unterworfen — wo sollte da die Kraft erstehen zu künftigem hoffnungsreichen Widerstande?

Darum wird es für alle Zeiten eine That von unübertroffener Größe sein, daß Stein in so schwerer Zeit nicht verzagt ist, der Gewalt sich nicht gebeugt, die Hoffnung auf des Vaterlandes Zukunft nicht verloren hat. Mitten in dieser trostlosen Bedrängniß hielt er den großen Gedanken mit aller Zuversicht des Glaubens und Wollens fest: Preußen so umzugestalten und zu erneuern, daß es der fruchtbare Kern deutscher Wiedergeburt und Unabhängigkeit werden konnte.

Sein Eintritt in die preußische Verwaltung im Herbst 1807 bezeichnet den Anfang dieser denkwürdigen Arbeit. Inmitten furchtsamer Unterwerfung, fremder Nachahmung und Wohldienerei tauchte ein deutscher Staatsmann auf; ein Staatsmann, der sich den drängenden Bedürfnissen der Gegenwart nicht verschloß, aber dem Ueberlieferten und geschichtlich Gewordenen sein Recht ließ, der die echte Freiheit auf Grund unserer germanischen Art und Sitte aufzubauen bemüht war und in der falschen, fremden Form ihre innerliche Unfreiheit richtig erkannte, der die Einheit wollte, aber nicht die Einförmigkeit, der die Macht der Nation erstrebte, aber nicht so, daß sie um den Preis aller individuellen Selbständigkeit erkauft ward. Der geborene Gegner aller bonaparteschen Völkerbeglückung, haßte Stein die uniforme Schablone, die um die Allgewalt der Regierung, der Armee und der Polizei, um Centralisation, um Präfectenthum den

gleißenden Mantel demokratischer Formen hängt; trat er überall dem Mechanismus mit der Forderung lebenskräftiger Organe entgegen, suchte er auf Grund der Freiheit der Gemeinde, des Gaues, der Provinz die allgemeine Freiheit aufzubauen.

Es galt ihm, wie er selber sagte, einen sittlichen, religiösen und vaterländischen Geist in der Nation zu heben, ihr wieder Muth, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für die Unabhängigkeit und für die Nationalehre einzuflößen und, sobald die günstige Gelegenheit sich bot, den Entscheidungskampf für Beides zu beginnen. In diesem Geiste begann er mit Scharnhorst die Umgestaltung des Staates. Die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Städteordnung, die Grundlage einer neuen freisinnigen Verwaltung, die Vorarbeit zu einer ständischen Verfassung, die Reform des Heerwesens sind die bleibenden Denkmale dieser Verwaltung. Stein's persönlicher Antheil an diesen Werken war der allerinnigste. Er wollte nach seinen eigenen Worten den Miethlingsgeist, das Leben in Formen und Mechanismen aus der Verwaltung verdrängen, den öffentlichen Geist neu erwecken, die Regierung durch zweckmäßig gebildete Stände mit den Kenntnissen und dem Ansehen aller gebildeten Classen verstärken, und durch die Theilnahme des Volkes an seinen provinciellen und nationalen Angelegenheiten die Vaterlandsliebe und den Gemeingeist rege erhalten. Alle diese Vorarbeiten, der neugeschaffene freie Bauern- und Bürgerstand, die reformirte Verwaltung, das umgestaltete Heer, die kriegerische Bildung und Erziehung des gesammten Volkes — alles Dies sollte Einem großen Zwecke dienen, der Erhebung Preußens gegen den fremden Unterdrücker, die das Zeichen zum Kampfe ward für ganz Deutschland. Schon ein Jahr nach dem Tilsiter Frieden, der die Unterwerfung und Verstümmelung Preußens verfügt, stand Alles bereit, den Entscheidungskampf um die verlorene Freiheit wieder zu beginnen.

Es ist damals nicht so gekommen, wie Stein wollte. Innere Gegner und die äußeren Feinde wirkten zusammen, das Gelingen seines Werkes zu stören, ihn selbst von der Leitung des Staates zu verdrängen. Die Aussaat freilich war nicht verloren, aber ehe die Früchte reiften, kam noch eine schwere, oft hoffnungslose Zeit der Prüfung.

Stein mußte die Fortsetzung seines großen Werkes unterbrechen und im November 1808 seinen Rücktritt aus der Verwaltung nehmen. Wenige Wochen später erließ Napoleon das berüchtigte

Decret, welches „Den Namen's Stein (le nommé Stein)" für einen Feind Frankreichs erklärte, ihn selber ächtete, seine Güter mit Beschlag belegte. Wohl war mit diesem Act Niemand mehr als Stein geehrt, wie denn auch Gneisenau ihm damals schrieb: „Alle edlen Herzen sind durch Ihre Proscription noch fester an Sie geschlossen"; — allein zunächst war die Gewalt des Unterdrückers groß genug, der Achtserklärung allen Nachdruck zu geben. Stein ward arm und heimathlos; kaum, daß ihm in Oesterreich noch eine sichere Zufluchtstätte ward gegen die Verfolgung bonapartescher Rache. Doch was bedeutete ihm das persönliche Leid, im Vergleich mit dem öffentlichen! Die Lage der Nation schien noch trostloser als seine eigene. Die Hoffnungen auf eine Erhebung waren durch den glorreichen, aber unglücklichen Krieg des Jahres 1809 vereitelt, die Gewalt des fremden Drängers erschien fester begründet als vorher, die Aussicht eines Umschwungs entfernter als je.

Es kam das Jahr 1812 und Napoleon's Heerfahrt nach Rußland. Kaiser Alexander fühlte die Größe des Kampfes und den Mangel fähiger, entschlossener Männer an seiner Seite. Er rief Stein zu sich, und Stein folgte ohne Zögern dem Rufe. Während Napoleon seine halbe Million Soldaten an den Niemen führte, arbeitete Stein für die künftige deutsche Erhebung; als der französische Kaiser in Moskau eingezogen war, schrieb er Denkschriften über die künftige Verfassung Deutschlands. Denn ihn täuschte nicht der äußere Schein glänzender Erfolge; er verlor, auch unter den Siegesbotschaften von Smolensk, Borodino und Moskau, nicht einen Augenblick die muthvolle Zuversicht des Gelingens. Als nach der Einnahme von Moskau die Kleinmüthigen ängstlich nach Frieden riefen, blieb er stolz und ungebeugt. „Es kann sein", sagte er, „daß wir nach Orel oder gar nach Orenburg die Fahrt werden antreten müssen. Ich habe schon zwei, drei Mal im Leben mein Gepäck verloren, was thut's? sterben müssen wir ja doch einmal." An seiner kühnen Entschlossenheit erhob sich Alexander's weiche Seele und festigte sich in dem Entschlusse, auszuharren bis zum Ende.

Große, unvergeßliche Tage kamen jetzt; kein Anderer hat an ihnen denkwürdigeren, verdienteren Antheil als Stein. Mitten in dem Entscheidungskampfe von 1812, als die zaghafte Stimmung nach Frieden rief, faßte er mit aller Klarheit und Energie den Ge-

danken einer Erhebung Deutschlands und bereitete er die Mittel der Ausführung vor. Daß nicht am Niemen, sondern an der Seine der Krieg ende, war schon in Petersburg sein rastloses Bemühen. Er zog die Russen herüber zum großen Weltkampfe, er feuerte die Briten an, den nie wiederkehrenden Augenblick rüstig zu nützen, er wirkte nach Deutschland herüber, daß es sich sammle und ordne zum Kampfe für seine Unabhängigkeit. Von den denkwürdigen Tagen von Königsberg, Breslau, Kalisch bis Leipzig und Frankfurt ist nichts Großes und Denkwürdiges geschehen, womit sein Name nicht unlösbar verflochten wäre. Hatte er in rastloser, geduldiger Arbeit einst die Vorbereitungen zur Erhebung geleitet, so war er nun, da die Stunden des Sieges kamen, mit gleicher Energie bemüht, die Schwäche und Mattigkeit zu bekämpfen. Als bei Leipzig das Gebäude des Despoten zertrümmert lag, war er der Ersten Einer, die entschlossen dazu riethen, den Sieg nun bis zur letzten Entscheidung zu verfolgen. Als sich in Frankfurt noch schwächliche Gedanken zu einem unrühmlichen Frieden mit dem Unterdrücker Deutschlands regten, war er unter den Eifrigsten, das zu bekämpfen. Als die scheue Vorsicht sich bedachte, den Rhein zu überschreiten, damit dem Gegner wieder Frist bliebe, sich zu sammeln und zu rüsten, half er zur raschen, ungesämmten Verfolgung der erfochtenen Siege drängen. Und als in Frankreich selbst (1814) die alte Neigung, dem Feinde eine goldene Brücke zu bauen, noch einmal in aller Stärke sich regte, war Stein einer der Rührigsten und Einflußreichsten von Denen, die solche Schwäche im entscheidenden Augenblick überwanden. Von Petersburg zum Niemen, vom Niemen zum Rhein, vom Rhein zur Seine hatte er die große Wendung der Dinge führen helfen, und zog nun siegreich in die Residenz des Unterdrückers ein. „Nur wenn ich das Gefühl", schrieb er damals, „das sich über mein ganzes Dasein verbreitet, mit dem des Druckes und Leidens vergleiche, das neun Jahre mich ergriffen hatte — nur diese Vergleichung setzt mich in Stand, den ganzen Umfang meines jetzigen Glücks, die Größe meines vorigen Leidens zu würdigen."

Wenn dem heißen und ruhmvollen Kampfe ungenügende Früchte gefolgt sind, so war es nicht Stein, der daran Schuld trug. Vom ersten Augenblick an, wo unsre Heere in die feindliche Hauptstadt eingezogen waren, drängte er dahin, daß Deutschland starke Grenzen und eine kraftvolle Organisation im Innern erhielt. Die Forderung

von Straßburg, vom Elsaß und die Mahnung an eine starke Bundesverfassung ist von Keinem früher, von Keinem energischer erhoben worden. Er bekämpfte die Zwietracht und Lauheit, die den Preis des Sieges verscherzte, er trat der kargen Staatsweisheit entgegen, die Deutschland mit möglichst losen und unvollkommenen Formen abfinden wollte, er führte einen unermüdeten Krieg gegen die Gewöhnung an einheimische Despotie, wie die bonapartesche Schule sie zur Höhe ausgebildet hatte.

In diesem Sinne rastlos thätig, obwohl ohne amtliche Stellung, doch eine anerkannte Macht für sich, suchte er der Nation im Ganzen eine würdige Form ihres nationalen Daseins zu schaffen, die im großen und freien Style angelegt war, durch die den Stämmen im Einzelnen ihr gutes Recht und ihre bürgerliche Freiheit gesichert werde. Er sah das nicht nur als ein begründetes Anrecht Deutschlands, er sah das als ein Interesse für die gesammte civilisirte Welt an. „Europa ist daran gelegen", schrieb er an Kaiser Alexander, „daß Deutschland einer staatlichen und bürgerlichen Freiheit genieße, daß der Souverainetät der Fürsten Grenzen gezogen werden, daß die schreienden Mißbräuche der Gewalt aufhören, daß ein alter und durch seine Waffenthaten, seinen Einfluß in den Berathungen, seinen Vorrang in der Kirche hervorleuchtender Adel nicht überliefert werde den Launen der Despoten, daß die Rechte Aller festgesetzt und geschützt werden, und daß Deutschland aufhöre, ein weiter Sammelplatz von Unterdrückern und Unterdrückten zu sein."

So war er der unermüdliche Vorkämpfer einer lebenskräftigen Bundesverfassung und zugleich der wachsame Hort der einzelnen Landesverfassungen; indem er für die nationale Einheit und Größe focht, ward die Freiheit im Kleinen von ihm nirgends mißachtet; indem er der kleinstaatlichen Mißbildung entgegentrat, wollte er doch der berechtigten Mannigfaltigkeit ihre Sphäre gewahrt wissen. Die größeren Staaten, war sein Wort, müssen in Deutschland durch Einfluß nach Gesetzen, nicht durch Uebermacht nach Willkür wirken.

Die zweite siegreiche Heerfahrt nach Paris hatte Deutschland einträchtiger gemacht und die Einsicht in das Nothwendige war gewachsen, allein der rechte Augenblick war versäumt. Was vorher unsere Zwietracht und Kurzsichtigkeit verdarb, war jetzt durch Mißgunst und Eifersucht zweifelhafter Verbündeter vereitelt. Unter

Denen, die am kraftvollsten ihre Stimme vernehmen ließen, stand wieder Stein voran. Wahrhaft goldene Worte voll prophetischer Kraft sind damals aus seinem Munde gekommen. Als das sicherste Mittel gegen das Fortschreiten des Revolutionsgeistes bezeichnete er dem russischen Kaiser die Befriedigung gerechter Forderungen der Völker. Mit Nachdruck wies er darauf hin, wie der jüngste Friede Frankreich in einem Zustande von Kriegsmacht gelassen habe, der für die Ruhe Europa's gefährlich, und wie es dringend geboten sei, ihm seine Angriffsstellung zu nehmen. „Mit Recht", rief er, „verlangen die Völker von den jetzt in Paris versammelten Ministern, daß man Einbruchskriegen zuvorkomme, daß man aufhöre, ihr Blut zu vergießen und ihr Eigenthum aufzuopfern." Indessen Verhältnisse, die Stein nicht zu beherrschen vermochte, fügten es anders; es blieb uns nach schwer und glänzend erkämpftem Siege zunächst nur ein unzulänglicher Lohn und die verständliche Lehre, daß nicht in fremder Hülfe und auswärtigem Bündniß unsere Stärke und Hoffnung ruht, sondern lediglich in uns selber.

Mit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 und mit dem Congresse zu Wien endet Steins großes öffentliches Leben. In freigewählter Zurückgezogenheit lebte er in kleinerem Kreise, nicht ohne schmerzlich zu empfinden, wie manche der ihm theuersten Hoffnungen unerfüllt geblieben, aber doch voll Zuversicht in des Vaterlandes Zukunft, und voll reger, warmer Theilnahme an allen seinen Angelegenheiten. Trotz seiner ländlichen Abgeschiedenheit lebte er stets mitten in den vaterländischen Dingen, dem Bunde wie der Landesverfassung blieb er mit voller, reger Theilnahme zugewandt, ein eifriger Gegner der Revolution, aber auch ein gleich bitterer Hasser des Despotismus auf Thronen und in Cabineten. „Wir leben", sagte er, „in einer Zeit des Uebergangs; wir müssen also das Alte nicht zerstören, sondern es zeitgemäß abändern, und uns sowohl den demokratischen Phantasten als den gemietheten Vertheidigern der fürstlichen Willkür widersetzen".

Wo er noch in das öffentliche Leben zurücktrat, wie bei der Theilnahme an den westfälischen Provinzialständen, da zeigte sich auch die gewohnte Kraft und Frische, denen nur der große vaterländische Spielraum fehlte, um in gesunder Freudigkeit fortzuwirken bis in die letzten Tage. Denn es blieb bis zuletzt sein Grundsatz: nicht das Wissen der Schule, sondern dieses durch das öffentliche praktische

Leben erweckt, angewandt, nützlich gemacht, vollendet die Erziehung eines Volkes.

Doch auch dem, was außerhalb des politischen Lebens lag, wenn es nur ein echtes vaterländisches Interesse berührte, widmete er seine ganze, rege Theilnahme und Thätigkeit. Zeugniß davon giebt die große Sammlung von Quellen zur deutschen Geschichte, ein unvergängliches Werk vaterländischen Fleißes und deutscher Wissenschaftlichkeit, das seiner Anregung und Leitung das Dasein verdankt.

So schloß er am 29. Juni 1831 fast viernndsiebzigjährig sein gesegnetes Leben, wie seine Grabschrift sagt:

Demüthig vor Gott, hochherzig gegen Menschen,
Der Lüge und des Unrechts Feind,
Hochbegabt in Pflicht und Treue,
Unerschütterlich in Acht und Bann,
Des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn,
In Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier.

Wenn die Zeiten der Schande und Unterdrückung nicht wiederkehren, so ist dies vor Allem das unvergängliche Verdienst solcher Männer. Sie hoch in Ehren zu halten, ist nicht nur eine Pflicht nationaler Dankbarkeit, es thut auch Noth, daß wir an ihnen und ihrem Wirken uns erheben und stählen, an keinem mehr und besser, als an Stein, wie die Mitlebenden ihn nannten, „alles Bösen Eckstein, alles Guten Grundstein, aller Deutschen Edelstein."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.